



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die politische Lage auf den hawaiischen Inseln

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die politische Lage auf den hawaiischen Inseln



Am 16. Januar kam nach Europa die Nachricht, daß am 16. die Regierung auf den hawaiischen Inseln gestürzt worden sei. Die Kunde kam dem nicht im geringsten überraschend, der sich in letzter Zeit ein wenig um dieses herrliche Inselland, dieses Paradies der Südsee, gekümmert hatte; schon längst mußte man eine derartige Nachricht erwarten.

Am 20. Januar 1891 wurde König Kalakaua auf einer Vergnügungsreise plötzlich in San Franzisko vom Tode überrascht. Derselbe amerikanische Kriegsdampfer Charleston, der den Lebensfrohen kurz zuvor abgeholt hatte, brachte den toten König in die Heimat. In seiner Hauptstadt Honolulu fand ein glänzendes Begräbniß statt. Die Kanaken, Chinesen und Japaner betrauernten ihn herzlich, denn in den kostspieligen, stets bar bezahlten Neigungen ihres Herrschers erblickten sie die schönste Eigenschaft eines auf das Volkwohl bedachten Landesvaters. Die Thronfolgerin war die Schwester des Königs, die Prinzessin Liliuokalani, eine fromme Dame im Alter von zweiundfünfzig Jahren. Gleich damals wurde vorausgesagt, daß es ihr schwer werden würde, mit ihrer tugendhaften Einfachheit den Glanz der Krone zu erhalten. Um die Achtung der Unterthanen zu gewinnen, mußte sie sich zu einer kostspieligern Lebensweise entschließen.

In der That hat denn auch seit ihrem Regierungsantritt auf diesen glücklichen Eilanden nur selten Ruhe geherrscht. Es stehen hier schon seit längerer Zeit zwei Parteien ziemlich schroff einander gegenüber: die eingebornen Farbigen und die eingewanderten Weißen. Schon am 30. Juli 1889, noch bei Lebzeiten Kalakauas, machten die Eingebornen unter Führung des Mischlings George Wilcox einen Aufstand, allerdings erfolglos. Durch fünf Deutschamerikaner, die den Regierungstruppen zu Hilfe kamen und sich der

Dynamitpatronen bedienten, wurden die Aufständischen im Gartenhause der Königin Kapiolani zur Ergebung gezwungen.

Im November 1891 kam von San Franzisko die Nachricht, daß der Kriegsdampfer Charleston nach Honolulu abgegangen sei, da der Aufstand weitere Ausdehnung annähme, und daß dieser den Auftrag habe, im Notfalle die Hauptstadt im Namen der Vereinigten Staaten zu besetzen. Im April 1892 wurden von neuem Unruhen gemeldet, und am 6. Mai 1892 wurde im Ausschusse für auswärtige Angelegenheiten in Washington auf Veranlassung des Staatssekretärs die Frage erörtert, ob man die hawaiischen Inseln dem amerikanischen Staatsverbande einverleiben solle. Die Frage sei von Hawaii aus bei der Regierung angeregt worden. Die leitenden Mitglieder sollen sich günstig über den Plan ausgesprochen haben. Als Hauptgrund wurde angeführt, daß die Inseln von San Franzisko innerhalb einer Woche zu erreichen seien, und daß es wünschenswert sei, einen so wichtigen strategischen Punkt im Besitz der Vereinigten Staaten zu wissen. Besonders aber wurde hervorgehoben, daß man diese Inseln nicht in den Besitz von England gelangen lassen dürfe, was bei dem jetzigen unstillen Zustande der Inseln leicht möglich sei.

Die Königin neigte mehr und mehr den Engländern zu. Schon als es sich um den Abschluß des Gegenseitigkeitsvertrags mit Amerika handelte, erklärte sie in einer Unterredung, wie die New York Times seiner Zeit mittheilte: wenn der amerikanische Staatssekretär Blaine den geplanten Handelsvertrag abweisen sollte, würde der amerikanische Handel am meisten darunter leiden, und Hunderte von Amerikanern würden ihre auf Hawaii angelegten Gelder verlieren. Käme der Vertrag nicht zu stande, so würde der Handel wesentlich in englische Hände übergehen. Wie hoch sie auch von den Amerikanern dächte, so zöge sie doch die Engländer vor, in deren Mitte sich ihre wärmsten Freunde befänden. Von englischer Seite hofft denn auch die Königin wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden.

Dieselbe ausgesprochne Freundschaft für England bezeugt auch die zukünftige Thronfolgerin, die Prinzessin Viktoria Kawekiu, die gewöhnlich Miß Eleghorn genannt wird. Sie ist in England erzogen worden, vorzüglich gebildet und dem Hause des frühern preussischen, jetzt italienischen Konsuls Schäfer nahe befreundet.

Die Führerschaft der Weißen haben die auch an Zahl überlegnen Amerikaner. Was Wunder also, wenn sie noch die letzten Tage der gerade in ihrer äußern Politik so schroff auftretenden republikanischen Regierung benutzten, um womöglich die so wichtige Inselgruppe mit ihrem Heimatlande zu verbinden! Von der demokratischen Regierung, die ja in nächster Zeit das Staatsruder ergreifen wird, dürfte ihnen vielleicht weniger Entgegenkommen gezeigt werden. Es handelt sich also um einen lange vorbereiteten Streich der Amerikaner.

Die Handhabe gaben nach den amerikanischen Zeitungen folgende Umstände. In der hawaiischen Kammer wurde am 10. Januar ein Lotteriegesez angenommen, wonach gegen eine jährliche Steuer von einer halben Million Dollars einer Gesellschaft von sechs Personen das Recht zugestanden werden sollte, eine Lotterie einzurichten. Zu diesem Geseze verweigerten die Minister die Unterschrift, da es nur die Stimme eines Weißen bekommen hatte, während von den leichtlebigen Eingebornen fünfundzwanzig dafür gestimmt hatten. In der Sizung vom 12. Januar drückten nun eben diese Leute dem Ministerium ihr Mißtrauen aus, und die Minister reichten ihre Entlassung ein. Diesen Umstand wollte die Königin benutzen, um das, was der Bruder schon einmal vergeblich versucht hatte, zu erreichen: die Macht der Krone durch eine Verfassungsänderung zu stärken. Am 15. Januar legte sie den neuen Ministern die neue Verfassung vor, die allen Fremden das Wahlrecht nahm. Diese weigerten sich, darauf einzugehen; es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen, die schließlich zum offenen Aufstande führten.

Am Abend des 15. wurde noch ein Wohlfahrtsauschuß gebildet. Am nächsten Morgen wurden von dem amerikanischen Kreuzer Boston 300 Matrosen ans Land gesezt, die zwar zunächst das Konsulat besetzten, sich aber nicht auf den Schutz des Konsulats und der amerikanischen Bürger beschränkten, sondern alsbald für die stellvertretende Regierung Partei ergriffen und mit zwei Kanonen die Straßen durchzogen. Desselben Tags fand auch im Zeughause eine Versammlung der Weißen statt, die von 1200 bis 1500 Personen besucht war. Diese tadelte die Handlungsweise der Königin und ermächtigte den Wohlfahrtsauschuß, alles für die öffentliche Sicherheit nötige vorzubereiten.

Die Königin zog sich auf ihr Landgut zurück, legte aber am 17. Januar gegen das Verfahren der Amerikaner Verwahrung ein. Sie erklärte, sie weiche nur der überlegnen Gewalt der Vereinigten Staaten — deren Gesandter, Mr. John L. Stevens, ließ nämlich Truppen in Honolulu landen, um die stellvertretende Regierung zu unterstützen —, und sie hoffe zuversichtlich, bald in die ihr als der verfassungsmäßigen Herrscherin zustehenden Rechte wieder eingesetzt zu werden.

Am 19. Januar fuhr auf dem Dampfer Claudine eine Abordnung, die aus Lorin Thurston, William Wilder, William Castle, Charles Carter und Joseph Masden bestand, nach San Franzisko, um die Bitte um Einverleibung des Inselreichs in die Vereinigten Staaten in Washington vorzutragen. Von diesen Abgeordneten ist besonders der frühere Minister Carter bekannt, der noch vor Abschluß des Gegenseitigkeitsvertrages wegen offen ausgesprochener amerikanischer Interessenpolitik seine Entlassung hatte nehmen müssen.

Nach diesen Berichten, die allerdings amerikanischen Quellen entstammen und daher gefärbt sein können, ist der Aufstand von den Weißen ausgegangen,

denen das Wahlrecht entzogen werden sollte. Bisher lag die Verwaltung, wie die Namen der Minister ergeben, in den Händen von Vertretern des germanischen Stammes. Es kann nicht bestritten werden, daß ein Ausschließen der Weißen, des gebildeten und an Zahl den Kanaken nur wenig nachstehenden Teiles der Inselbevölkerung, nicht geduldet werden durfte; denn nach der Zählung vom 28. Dezember 1890 besteht die Bevölkerung aus 34000 eingebornen Kanaken, 6000 Mischlingen, 21000 Weißen, 15000 Chinesen, 12000 Japanern und 600 Südseeinsulanern. In einigen Jahren wird sich das Verhältnis zu Ungunsten der Kanaken noch viel mehr verschoben haben, denn, wie bekannt, geht dieser geistig begabte, schön gebildete Volksstamm leider seinem Untergange entgegen. Der schreckliche Ausatz, andre eingeschleppte Krankheiten und der geringe Kindersegen sind der Grund davon, während sich die Familien der Eingewanderten, auch der Deutschen, zahlreicher Nachkommenschaft erfreuen und die Mischlinge rasch anwachsen.

Unter den Weißen stehen an Zahl obenan die Portugiesen, die 8600 Köpfe aufweisen, meist Leute von Madeira und den Azoren, dann folgen 1928 Amerikaner, 1344 Engländer, 1034 Deutsche, 227 Norweger, 70 Franzosen, 419 Angehörige anderer Nationen und 7495 Kinder von Weißen. Die Portugiesen kommen, was öffentliche Angelegenheiten anlangt, nicht in Betracht, da sie meist dem Arbeiterstande angehören; ebenso wenig die Franzosen, deren Vertreter fast nur Missionare sind.

Anders steht es mit den Angehörigen des germanischen Stammes, mit den Deutschen, Engländern und Amerikanern. Die Deutschen sind, wenn auch an Zahl, so doch keineswegs an Ansehen die geringsten. Das Deutschtum nimmt im Handel und Wandel des ganzen Landes eine hohe Stelle ein. 1872 zählte man im Königreiche der Hawaiian Islands nur 224 Deutsche. 1878 waren es schon 272, davon lebten in Honolulu allein 139. 1890 belief sich die Kopffzahl schon auf 1034, und jetzt beträgt sie ungefähr 1600. Davon sind 800 in den deutschen Zuckerrohrpflanzungen und Zuckerrfabriken thätig; 800 befinden sich in der Hauptstadt selbst. Die größten Handelshäuser sind deutsche Firmen, oder Deutsche haben wenigstens an ihnen teil. Die deutschen Kaufleute Hackfeld (Glade, Müller und Hackfeld jun.), Schäfer, Volken, Wärtens (Hoffschläger u. Co., früher Hoffschläger und Stapenhorst) beherrschen mit dem Deutschamerikaner Klaus Spreckels, dem kalifornischen Zuckerkönig, der als armer hannoverscher Bauerjunge nach San Franzisko kam, die Zuckerausfuhr, die alljährlich mehr als 100 Millionen Mark ins Land bringt. Einem deutschen Forstmann ist die Verwaltung der arg vernachlässigten Waldwirtschaft übertragen worden, denn die Sandelholzwaldungen, die früher den Reichtum des Landes ausmachten, sind längst verschwunden. Ein Deutscher unterrichtet die Hawaier im Gartenbau. In deutschen Händen ist eine Einrichtung, in der bisher Hawaii noch unübertroffen dasteht, die Ver-

wendung der Telephonie im öffentlichen wie privaten Verkehr. In Honolulu, einer Stadt von 20000 Einwohnern, vertritt das Telephon die Stadtpost. Alle Einladungen, Bestellungen, Anfragen werden mündlich gemacht. Der Unternehmer hatte 1882 davon monatlich einen Gewinn von ungefähr tausend Dollars. Ein ehemaliger preussischer Offizier ist Oberaufseher der königlichen Herden. Außerdem finden wir die Deutschen als Gewerbetreibende in allen Berufszweigen, auch als Polizisten, und zwar leben sie meist in sehr geordneten Verhältnissen. Für das Ansehen der Deutschen spricht auch das, daß 1891 ein hiedrer Thüringer, H. A. Wiedemann, von der Königin zum Finanzminister ernannt wurde. Er hatte diese Stellung schon früher einmal unter dem König Kalakaua bekleidet. Wiedemann ist schon geraume Zeit im Lande und ist mit einer einheimischen Fürstentochter vermählt. Sein Schwiegersohn ist der Kapellmeister Berger, der einst im zweiten Garderegiment zu Fuß diente. Schon seit Anfang der siebziger Jahre leitet er die königliche Militärmusik, die die Freude aller Fremden und der Stolz der Einheimischen ist, da sie ausschließlich aus Kanaken besteht, die gute musikalische Anlagen haben. In den wundervollen, mondschein hellen Nächten spielen sie auf dem Thomas- und Emmasquare. Manchmal singen sie auch in ihrer äußerst wohl lautenden Sprache Lieder, die Berger nach alten Volksweisen in Musik gesetzt hat. Auch hebt es das Herz jedes Deutschen, wenn er die hübschen kaffee farbigen Soldaten in ihrer weißen Uniform, nach preussischem Schnitt, mit unsrer Infanteriemütze einhermarschieren sieht. Eine zweite Kapelle hat Berger aus Knaben der kanakischen Besserungsanstalt gebildet. Es war eine Freude, mit anzusehen, mit welcher Lust, Präzision und feurigen Kraft die braunen Gesellen drauflos bliesen, flöteten, trommelten und paulten — so erzählt der Marinepfarrer Heims, der 1882 mit der Kriegskorvette Elisabeth Honolulu besuchte. Auch eine deutsche Schule ist auf den Inseln entstanden. Ihr Leiter ist ein Schleswig-Holsteiner, Georg Jörgens, der nun schon zehn Jahre da draußen wirkt. Die Königin ließ sich bald nach ihrem Regierungsantritt, am 8. Juli 1891, aus hundert deutschen Kinderkehlen die preussische Nationalhymne mehrstimmig vorsingen.

Es ist erfreulich, daß auch diese Deutschen in der weichen Luft der Südsee, unter den majestätischen Fächerpalmen und den herrlichen Mangobäumen ihr Deutschtum nicht vergessen haben. Wie sehr unsre Landsleute am Vaterlande hängen, bewies die reiche Spende, die sie zum Bismarckdenkmal herübersandten. Der deutsche Verein in Honolulu hat, in herrlichem Gartengrün verborgen, umgeben von tropischer Blumenpracht, sein eigenes Heim, in dem schon mancher brave Deutsche ein freundliches Willkommen gefunden hat. Eine deutsche Kirche hat die Hauptstadt noch nicht. (Auch bezeichnend!) Dagegen ist auf Kauai, der nordwestlichen Insel der Gruppe, bei der Lutherfeier 1883 eine deutsch-lutherische Gemeinde zu Lihue gebildet worden, die sich

eine Kirche im gotischen Stile erbaut hat. Die Mitglieder stammen meist aus Hannover und zwar aus der Gegend von Nienburg. Von dieser Muttergemeinde sind drei Tochtergemeinden zu Kilauka, Koloa und Kefaha gegründet worden. Das Deutschtum verteilt sich hauptsächlich auf die beiden Inseln Oahu und Kauai; doch auch unter den Unglücklichen, auf der Insel der Ausfägigen, auf Molokai, fehlt deutsche Hilfe nicht. Hier wirkt seit 1890 ein ehemaliger Hamburger Assistenzarzt, Dr. Karl Luz, den die Regierung für das Studium der schrecklichen Krankheit gewonnen hat.

Das Mitgeteilte wird beweisen, daß das Deutschtum auf diesen Inseln erfreulich blüht, und daß wir im Mutterlande allen Anlaß haben, unser Augenmerk den Vorgängen in Honolulu zuzuwenden. Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß auch unsere Regierung bei der Neuregelung der Verhältnisse in Honolulu ein Wort mitreden wird.

Der Handel des Reichs fällt fast ganz auf die Vereinigten Staaten, und zwar betrug dieser Teil 1887 91 Prozent; auf England kamen 4,28, auf Deutschland 1,27 und auf Australien und Neuseeland 1,12 Prozent. Das meiste amerikanische Geld ist in den Zuckerpflanzungen angelegt. Der hawaiische Zucker geht daher auch fast nur nach San Franzisko. Neben dem Zucker ist Ausführgegenstand die köstliche Frucht der Banane, die in wunderschönen Gainen planmäßig angebaut wird. Der Wunsch der Amerikaner, ihrem Staate diese Inselgruppe einzuverleiben, die ihrem Erdteile am nächsten liegt, mit ihnen die regste Handelsverbindung unterhält und durch einen auf Zollfreiheit gegründeten Gegenseitigkeitsvertrag mit ihnen verbunden ist, ist daher sehr erklärlich, zumal da die Bedeutung der Inseln immer mehr zunimmt. Die Inseln liegen im Kreuzungspunkte der großen Verkehrsstraßen, die von Amerika durch die Südseeinseln nach Australien und nach Ostasien führen. Von Honolulu aus pflegen auch die Walfischfänger ihre Fahrten in das Beringsmeer zu nehmen. In kurzer Zeit werden die hawaiischen Inseln auch der Mittelpunkt für die großen unterseeischen Kabel werden, die Amerika mit den Südseeinseln und Australien, mit Japan und China verbinden sollen. Hat doch schon im Februar 1891 der Senat in Washington den Präsidenten ermächtigt, den Betrag von 50000 Dollars für Tiefenmessungen im Großen Ozean aufzuwenden. Auch durch den Bau des Nicaraguakanals, der jetzt kräftig in Angriff genommen ist, werden die Inseln an Bedeutung gewinnen. Sie werden dadurch auch Europa um ein beträchtliches näher gerückt werden, sodaß dann auch der deutsche Handel hier ein Feld der Thätigkeit finden könnte, zumal da wir seit dem Jahre 1879 die Rechte der meistbegünstigten Nation haben.

Was wird nun aus diesen Inseln werden? Jedenfalls wird Amerika die acht Eilande nicht ohne weiteres seinem Staatsverbande einverleiben. Erstens steht dem ein Abkommen entgegen, das früher zwischen den Vereinigten Staaten, England, Frankreich und Belgien geschlossen wurde, und in dem ausdrücklich

die Unabhängigkeit der Inseln anerkannt wird. Dann würde sich das auch gar nicht mit der Monroelehre vertragen, die Regierung der Vereinigten Staaten würde damit ganz neue Bahnen betreten. Eine Einverleibung würde sicher auch den Anlaß zu Parteikämpfen geben, die den Wohlstand der blühenden Inseln zerstören würden. Außerdem möchte wohl England dazu seine Zustimmung versagen, da durch die Besetzung der hawaiischen Inseln von Amerika der Weg Englands über Kanada nach Hongkong und Indien sehr gefährdet werden würde. Gerade auf diesen Weg legt man in England in neuer Zeit besonders Gewicht. Plant doch auch England ein unterseeisches Kabel über diese Inseln von Kanada nach Neuseeland, nach Japan und China. Denn nur so kann es gelingen, die weitgetrennten Länder der britischen Krone zusammenzubringen. Das Kriegsschiff *Egeria* war mit den Tiefenmessungen zwei Jahre lang (1889 bis 1891) beschäftigt. Bei einem etwaigen Seekriege, in den England, Frankreich, Nordamerika, Rußland, China und Japan verwickelt werden könnten, ist Honolulu von der größten Bedeutung. England wird jedenfalls seine Zustimmung nur zu einer Schutzherrschaft erteilen. Von einer gemeinsamen Schutzherrschaft, die, wie auf Samoa, von Amerika, England und Deutschland geübt würde, wird man jedenfalls absehen in Folge der traurigen Erfahrungen, die man dort gemacht hat. Vielleicht könnte aber unsere Regierung jetzt von Amerika Zugeständnisse erlangen in Betreff der Samoainseln, denn daß der deutsche Handel dort bald wieder festen Fuß fassen würde, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Auch würden unter deutscher Schutzherrschaft dort sehr bald die Fehden unter den Eingebornen aufhören, die jetzt nur durch den Neid unsrer Nebenbuhler genährt werden.



Der Schutz des Privateigentums zur See

Von Georg Wislicenus



Am 1. Dezember 1892 sagte Dr. Buhl im Reichstage: „Wir leben in einer ernsten Zeit, aber seien wir nicht pessimistisch, sondern uns bewußt, daß wir alle Veranlassung haben, den Dingen ins Gesicht zu blicken, wie sie wirklich sind.“ Das ist ein wahres Wort, und wenn alle Menschen nicht nur so dächten, sondern auch darnach handelten, so sähe es auf unserm kleinen Planeten anders aus: wenn auch Bellamys Traum nicht verwirklicht wäre, bessere Zustände, als jetzt, hätten wir sicherlich. Aber mit eignen Augen sehen können leider noch immer nicht alle Menschen. Die geistige Kurzsichtigkeit scheint noch häufiger